

Der alles erneuernde Gott

Predigt über Jesaja 43,18-19¹

Lutz Reichardt

Können Sie sich eine Firma vorstellen, die in die Krise kommt und sich zu retten versucht, indem sie alles wieder so macht wie ganz früher, als sie noch erfolgreich und Marktführer war? Das würde nicht klappen, weil die Zeit eben nicht still gestanden hat!

Aber das ist oft das Problem, wenn es nicht mehr läuft wie früher. Man sehnt sich nach früher zurück und jeder »nostalgert« in seiner Erinnerung, anstatt sich auf die neue Situation einzustellen. So etwas gibt es auch in evangelisch-freikirchlichen Gemeinden und kann ganz unterschiedliche Hintergründe haben: Man verliert wichtige Schlüsselpersonen durch Tod oder Umzug, das haut gerade bei kleineren Gemeinden ins Kontor. Es gab Streit, der bleibende Fronten hinterlässt. Gelegenheiten wurden verpasst und jetzt scheint der Zug abgefahren.

In einer Krise stecken auch die Leute in dem Bibeltext, den ich gleich lesen werde. Die Juden erleben rund 600 Jahre vor Christus, dass ihr Land besetzt wird und viele ins Exil weggeführt werden. Und da sitzen sie nun schon seit vielen Jahren, unzählige Kilometer weg von zu Hause. Damit aber auch weit weg von dem, was ihr Leben ausmachte. Und weit weg davon, wie sie sich ihr Leben vorstellten. Und wie das dann so ist: Mit jeder Woche, die vergeht, vergoldet sich die Vergangenheit immer mehr. Überall hört man: »Wie hatten wir's doch damals gut, da war die Welt noch in Ordnung! Wenn es bloß wieder so wäre wie früher!« Wie bei manchen im Osten mit ihrer Ostalgie – ich als Ostgeborener darf so was sagen. Oder wie bei manchen Gemeindegliedern: »Als wir damals noch mit Gitarrenchor Heilslieder am Ewigkeitssonntag gesungen, da haben wir noch Gott erlebt! Wenn es doch heute wieder so wäre!«

Aber es gibt auch andere Stimmen. Die winken nur ab: »Es wird nie wieder so sein wie früher! Schließlich haben wir doch selber alles verdorben! Und womöglich haben wir es auch noch mit Gott verdorben.« Die Stimmung ist also auf dem Nullpunkt, bis es Gott nicht mehr aushält und sich einschaltet, weil hier nur noch eine Gottesbegegnung hilft.

¹ Die Predigt wurde im Gottesdienst der Landeskonzferenz Bayern am 6. April 2003 und in abgewandelter und stark gekürzter Form am 18. Mai 2003 im Hessischen Rundfunk gehalten.

Plötzlich begreift einer aus dem Volk, dass Gott doch nicht von gestern ist, sondern uns etwas für heute und morgen sagen will. Seine Worte stehen im Buch des Propheten Jesaja, Kapitel 43, die Verse 18 und 19:

**43,18 Gedenkt nicht an das Frühere und achtet nicht auf das Vorige!
19 Denn siehe, ich will Neues schaffen, jetzt wächst es auf, erkennt ihr's denn nicht?**

»Denkt nicht mehr an das, was früher war; auf das, was vergangen ist, sollt ihr nicht achten. Seht her, nun mache ich etwas Neues. Schon kommt es zum Vorschein, merkt ihr es nicht?« Diese Verse haben zwei große Stoßrichtungen und einige heilsame Nebenwirkungen. Die finden wir nicht wie bei einem Medikament auf der Packungsbeilage, sondern im Textzusammenhang des 43. Kapitels von Jesaja.

*Gott legt uns nicht auf unsere Vergangenheit
und auch nicht auf unsere Schuld fest!*

Das ist die erste Stoßrichtung des Textes. Aber Gott hilft bei der Bestandsaufnahme. Veränderungen sind schwer, wenn wir uns nicht der Analyse aussetzen, wo wir eigentlich stehen. Das Volk Israel bekommt für seine Situation damals eine Analyse von Gott. Bei Jesaja heißt es: »Ihr erlebt Gericht.« Die Israeliten hatten sich so an Gott gewöhnt, dass er für sie nur noch etwas ganz Gewöhnliches war. Und schließlich haben sie sich Gott einfach abgewöhnt. Bedient wurde er schon noch im Tempel, aber gedient mit ihrem Leben haben sie ihm nicht mehr. Und logischerweise haben sie dann auch sein Handeln nicht mehr wahrgenommen.

Darum sagt Gott ihnen durch Jesaja: »Ihr habt mir Mühe gemacht mit eurer Schuld! Meine Ziele waren nicht mehr eure Ziele!« Nichts anderes bedeutet der biblische Begriff »Schuld«. Und wenn Menschen so das Ziel verfehlen, sieht es irgendwann finster aus, auch im christlichen Abendland. Vielleicht auch in unserem Leben. Und in unseren Gemeinden. Da hilft es auch nicht, wenn man sich gar keine Ziele mehr setzt, nur um sie nicht zu verfehlen. »Ihr macht mir Mühe damit«, sagt Gott. »Welche Chancen auch immer unter euch aufgebrochen sind, ihr habt sie nicht wahrgenommen.« Deshalb ist der Ofen aus und deshalb ist Gericht! Aber Gott belässt es nicht dabei. Er lässt uns nach Fehlentscheidungen nicht allein.

Gott lässt uns im Gericht nie allein.

»Was früher war, soll nicht mehr zählen. Ich mache etwas Neues«, sagt er durch Jesaja. Letzten Monat bin ich in einem Interview gefragt worden: »Was prägt dich eigentlich in deiner Theologie?« Da habe ich sehr spontan gesagt: »Dass Gott uns nicht aufgibt. Dass er mit unserer Schuld

klarkommt. Uns ans Ziel liebt. Dass er barmherzig ist und großzügig, was auch immer schief geht in unserem Leben. « Krisen gehören für mich auch zu dieser Barmherzigkeit dazu. Weil sie aufrütteln. Weil sie uns zwingen nachzudenken. Als ich mehrere Monate schwer krank war, habe ich mich gefragt, ob ich bis dahin wirklich wesentlich gelebt hatte und was ich anders machen muss. Auch in Organisationen, auch in unserem Staat und selbst in Kirchen kommen Veränderungen oft erst durch Krisen zustande. Auch wenn wir viel vom Heiligen Geist reden, verändert sich oft erst dann etwas, wenn er als Heiliger geizt mit abonniertem Segen: Wenn das Geld knapp wird oder die Zeit oder die Ressourcen. Sonst dreht sich nichts und keiner ist bereit umzukehren. Doch genau zur Umkehr fordert Gott auf durch den Propheten Jesaja.

Dabei unterscheidet sich Gott radikal von uns Menschen. Wir rechnen in der Krise mit der Vergangenheit ab, er rechnet uns Zukunft zu! Gott bleibt im Gericht der Gott seines Volkes und seiner Gemeinde. Da unterscheidet er sich von vielen Christen. Die rechnen ab, er rechnet zu! In Jes 43,1-3 heißt es: »Ich habe dich erlöst – du bist mein und du bleibst mein!« Gottes Gericht geschieht zum Heil, nicht zur Vernichtung. »Erlöst« ist ein Terminus technicus aus der Rechtssprache: Da wird ein in Schuldhaft geratener Verwandter frei gekauft. Alttestamentliche Theologie bringt darin zum Ausdruck, dass das Verhältnis Gottes zu seinem Volk seinen Grund in der Geschichte Gottes mit seinem Volk hat. Diese Geschichte beschreibt ein Miteinander und manchmal auch Gegeneinander. Aber es bleibt immer eine gemeinsame Geschichte. Neutestamentlich gesprochen: »Wenn wir untreu sind, bleibt er treu, denn er kann sich nicht selbst verleugnen.« Denn:

Gott wird mit unserer Schuld fertig.

»Was früher war, soll nicht mehr zählen.« Dieses Verhalten Gottes ist wegweisend für unseren Umgang mit Schuld und mit schuldig Gewordenen. Aber wie viele evangelisch-freikirchliche Gemeinden haben wertvolle Leute verloren, weil sie mit deren Krisen nicht umgehen konnten und sie wegen ihrer Schuld falsch abgeschrieben haben? Ohne ihre Lebensgeschichte zu kennen, und erst recht ohne Gottes Vergebungsgeschichte einzuplanen. Jesus Christus ist da so anders. Er ist solidarisch mit Sündern und bekommt eigenartigerweise immer Streit mit den Selbstgerechten.

Alle ethischen Werte des Neuen Testaments verstehe ich so, dass Gottes Vergebungsgeschichte unsere Lebensgeschichte überbietet. Und dass keiner durch seine Lebensgeschichte disqualifiziert wird. Auch eine gescheiterte Ehe steht unter dieser Vergebungsgeschichte, wenn sie wie jedes Scheitern vor Gott aufgearbeitet wird. Ich werde nie vergessen, wie mir in einem Gremium an den Kopf geschleudert wurde, ob ich denn keine Ethik hätte, weil ich mich für jemanden eingesetzt, der keine weiße Weste im evangelisch-freikirchlichen Sinne hatte.

Hätten Abraham, David, Paulus und Petrus bei uns eine Chance gehabt? Die hätten bei uns kaum Führungspositionen bekommen. Nicht weil sie unfähig waren, sondern weil ihre Vergangenheit mehr als schwierig war. Die wären ein gefundenes Fressen für unsere Klatschpresse gewesen, auch für die fromme. Der eine hat seine Frau als seine Schwester ausgegeben und wollte sie in den Harem des Pharao lassen, damit ihm nichts passiert. Der andere hat einem Mann erst seine Frau weggenommen und dann den Mann umbringen lassen. Paulus hat im frommen Wahn unzählige Christen hinrichten lassen.

Und gibt es etwas Schlimmeres, als es sich Petrus geleistet hat? Der war drei Jahre lang sozusagen engster Vertrauter von Jesus. Und dann, als Jesus verhaftet und gekreuzigt wird, da behauptet Petrus vor anderen drei Mal, Jesus nicht zu kennen. Er will sogar verflucht sein, wenn das nicht so ist! Gibt es etwas Enttäuschenderes, als es sich Petrus Jesus gegenüber geleistet hat? Und was macht Jesus, als er Petrus nach Ostern als Auferstandener begegnet? Es hagelt keine Vorwürfe. Die hatte sich Petrus doch lange selbst gemacht. Und weil Jesus das weiß, stellt er Petrus nur eine einzige Frage: »Geht es dir jetzt nicht mehr nur um dich? Geht es dir jetzt wirklich um mich, Petrus? Bedeute ich dir mehr als alles andere?« Und als Petrus diese Frage mit Tränen in den Augen bejaht, gibt Jesus ihm den wohl größten Auftrag der Kirchengeschichte: »Weide meine Schafe! Sei verantwortlich für meine Kirche!«

So geht Gott mit Menschen um! Er legt mich nicht auf meine Vergangenheit fest! Bei ihm hat jeder eine Chance! Die innere Ausrichtung von Petrus war Jesus wichtiger als äußerlich rechtschaffene Leute, die aber nichts mehr recht schaffen. Jes 43,1, »Ich habe dich bei deinem Namen gerufen«, schließt unsere Lebensgeschichte in Gottes Vergebungsgeschichte ein!

Gott legt auch sich selbst in seinem Handeln nicht auf die Vergangenheit fest.

Und das ist die zweite Stoßrichtung des Textes. Bedeutet Jes 43,18-19 also, dass die ganze Vergangenheit und Geschichte unwichtig sind? Natürlich ist es trotzdem wichtig, die Geschichte zu kennen, auch die eigene. Wer die Vergangenheit nicht kennt, den kann es die Zukunft kosten. Wer seine Geschichte nicht kennt, der versteht sich selbst nie richtig. Warum er geworden ist, wie er geworden ist. Warum er in bestimmten Situationen reagiert, wie er reagiert. Wer die Geschichte nicht versteht, der ist auch nicht in der Lage, aus ihr zu lernen und leistet sich den Luxus, dieselben Fehler immer wieder zu machen.

Freikirchen neigen dazu, Geschichte zu vernachlässigen. Es war immer total schwierig, für Geschichtsforschung Geld zu bekommen. Zum Beispiel für unsere Geschichte im »Dritten Reich«. Und mancher will auch gar nicht mit Geschichte konfrontiert werden, weil Mythos schwindet.

Ich habe dich bei deinem Namen gerufen, heißt aber gerade auch: »Ich will dich mit deiner ganzen Geschichte. Mit deiner Vergangenheit. Die gehört zu dir, ob sie gut oder weniger gut war. Du bist so mein.« Und das ist für jeden von uns nötiges Evangelium.

Man muss auch die Geschichte einer Gemeinde kennen. Wo Wunden sind. Wo sie traumatisiert ist. Wo der Vorgänger als Pastor die Gemeinde mit seinem theologischen und theounlogischen Steckenpferd allergisch geritten hat. An diesen Stellen müssen wir sensibel sein. In »meiner« Gemeinde könnte ich mich z.B. nicht vorn hinstellen und sagen: »Das machen wir so, weil das eine Baptistengemeinde so macht! Wir haben nämlich eine andere Geschichte und sind keine klassische Baptistengemeinde, wohl aber von Herzen evangelisch-freikirchlich!«

Die Vergangenheit zu kennen, ist wichtig. Aber das darf nicht umschlagen in eine Rückwärtsgewandtheit, die verhindert, dass es vorwärts geht. Das ist die zweite Kernaussage aus Jes 43,18f:

»Denkt nicht mehr an das, was früher war; auf das, was vergangen ist, sollt ihr nicht achten. Seht her, nun mache ich etwas Neues. Schon kommt es zum Vorschein, merkt ihr es nicht?«

Rückwärtsgewandtheit verhindert, dass es vorwärts geht. Es gibt einen Hang zum Alten und Gewohntem. Was wir kennen, gibt uns Sicherheit. Und wer sichert sich nicht gern ab? Da weiß ich wenigstens, was ich habe. Das habe ich ja schon 857 Mal so gemacht, da wird es wohl beim 858. Mal auch nicht schief gehen. Diese Mentalität begegnet uns in allen Lebensbereichen, aber auch dort, wo Menschen an Gott glauben. Wir reden von Gott, wollen aber unbewusst alles selbst im Griff behalten.

Zwei christliche Verirrungen dazu: Da ist zum einen die Kasuistik. Da glaubt man, das Leben gelinge, wenn wir für jeden Fall des Lebens eine fromme Regel festlegen. Und da ist der Fundamentalismus: Da will man Sicherheit dadurch, dass man mit der Bibel in der Hand den Glauben zum geschlossenen System ausbaut, in dem man sich aufhalten muss und in dem alle Aussagen den gleichen zentralen göttlichen Stellenwert haben. Ob es das »Wort vom Kreuz« ist oder das »Wort vom Wanderstab«, den die Jünger auf Befehl von Jesus im Markusevangelium mitnehmen sollen, bei Matthäus und Lukas aber gerade nicht. Subjektiv will man damit ganz abhängig sein von Gott, objektiv macht man sich damit aber unabhängig von Gott. Das System erhält sich am Ende nämlich auch ohne Gott. Und wenn Gott sich nicht ins aufgebaute System einfügt, dann kann das gar nicht Gott sein!

Der Apostel Petrus kann in 2Petr 3,16 noch demütig sagen: »Paulus hat viel geschrieben, manches davon ist schwer zu verstehen.« Der Fundamentalist ist da schon weiter. Er versteht alles, er erklärt alles, er weiß alles. Petrus muss im Himmel eigentlich jedes Mal froh sein, wenn ein Fundamentalist ankommt. Denn dann kann er dem alle seine Fragen stellen. Der Fundamentalist wird sie klären!

Der Baptismus kennt bewusst kein Glaubensbekenntnis. Weil wir Gottes alte Wahrheit in unserer Wirklichkeit immer neu erobern müssen, anwenden müssen. Sein Wort ist Kompass, der die Richtung weist, ohne dabei jeden Schritt vorzuschreiben. So haben die ersten Christen z.B. die Worte von Jesus zum Thema Scheidung auf neue Situationen angewendet: Jesus redet auf jüdischem Hintergrund nur vom Mann und zum Schutz der Frau vor der Willkür des Mannes, weil nur der sich bei Juden scheiden lassen durfte. Im Markusevangelium wird dieses Jesuswort an das römische Scheidungsrecht angepasst. Und im 1. Korintherbrief erweitert Paulus die Ausschlussklausel des Scheidungsverbotes, weil die missionarische Situation neue Fragestellungen mit sich brachte!

Auch unsere geistlichen Erfahrungen von gestern können uns heute den Blick für das verbauen, was Gott morgen Neues schaffen will. Sie können einen unschätzbaren Wert haben, aber sie machen nicht nur klug, sondern auch dumm, wenn sie uns die Sicht für neue Erkenntnisse verstellen! Und eine ganze Menge unserer Erfahrungen sind nichts mehr wert, weil wir sie unter völlig anderen Rahmenbedingungen gemacht haben. Was ich als Pastor in einer kleinen Gemeinde richtig gemacht habe, kann in einer großen völlig falsch sein. Was vor zehn Jahren im evangelistischen Bemühen voran gebracht hat, kann heute total nach hinten losgehen. Alte Erfahrungen bleiben nur dann wertvoll, wenn wir sie mit wirklicher Aufgeschlossenheit für das Neue verbinden, das Gott entstehen lässt. Das kann man auch Glauben nennen. Sonst verfallen wir dem »Das-haben-wir-schon-immer-so-gemacht-Syndrom«. Und das sollte man Unglauben nennen. Sonst triumphiert der alte Trott über den erneuernden Gott.

Die Juden zur Zeit Jesajas hatten im Exil genau dieses Problem. Sie hielten sich vor Augen, wie genial sie Gott viel früher in ihrer Geschichte schon einmal gerettet hatte, als sie als Sklaven in Ägypten in der Klemme saßen. So müsste das Gott jetzt wieder machen! Aber da hätten sie noch lange warten können. Denn Leute, die immer schon genau wissen, wie Gott handeln muss, verpassen häufig Gottes Handeln im entscheidenden Augenblick. Deshalb muss Gott sie durch Jesaja wachrütteln: »Hört mal zu. Glaubt ihr, dass damals auch nur einer damit gerechnet hat, dass ich euch zur Rettung mitten durchs Meer hindurch führen würde? Das war für eure Väter unvorstellbar, das hatten sie noch nie erlebt. Und jetzt begreift endlich, dass ich auch für euch heute einen eigenen Weg habe. Ich schaffe Neues, merkt ihr es denn nicht?«

Nein, sie merkten es zunächst nicht, weil sie in ihren alten Vorstellungen verhaftet waren: »Wir brauchen einen Führer wie damals Moses in Ägypten!« »Nein«, sagt Gott, »den bekommt ihr nicht. Ich befreie euch durch Kyrus, den heidnischen König. Der wird für euch zum Retter werden und euch freiwillig ziehen lassen! Ich rette euch auf neue Art und Weise, merkt ihr es denn nicht?«

Und so geht die Geschichte weiter. 500 Jahre später hat die fromme Elite der damaligen Zeit Jesus verpasst, den Gott als Retter schickte. Noch

schlimmer: sie ließen ihn kreuzigen, weil er sich nicht an ihr festgelegtes frommes Schema hielt. Sie meinten besser zu wissen, wie Gott ihnen helfen müsste. Als Jesus ihnen sagte: »Das Reich Gottes ist mitten unter euch, merkt ihr es denn nicht?«, da haben sie tatsächlich nichts gemerkt. Sie waren einfach nicht in der Lage zu verstehen, dass Gott es sich erlaubt, außerhalb ihres Denksystems zu handeln. So geht das weiter, bis heute!

Die Angst vor dem Neuen lässt uns alt aussehen.

Dabei sind es im letzten sehr menschliche Gründe, die uns vor Neuem zurückschrecken lassen: Das Neue ist immer eine Anfrage an das Bisherige. An das, worauf ich stolz bin. Etwas Neues beendet meine eingefahrene Bequemlichkeit. Es erfordert Lernbereitschaft. Neues gelingt nicht, ohne Altes aufzugeben. Es bedeutet Ungewissheit, es bringt Risiko mit sich. Es erfordert Pioniergeist. Weil ich eben noch keine Erfahrungen damit habe. Und manchem macht es einfach Angst, wenn nicht alles festgelegt, sondern weit und offen ist. Ein Managementlehrer hat mal etwas belustigend gesagt: »Die meisten Bürokraten litten schon als Kinder unter der schier unendlichen Weite ihres Laufstalls.« Aber Menschen, die diese Welt und auch ihre Kirche verändert haben, dachten nicht nur in den vorgegebenen Schemen. Sie waren beharrlich dabei, nicht im eingefahrenen Weg zu verharren. Sie ließen sich von Gott zu Neuem bewegen und bewegten so etwas.

Neues hat aber nicht einen Wert in sich, sondern nur als Neues, das Gott schafft.

Neue Besen kehren deshalb nicht automatisch besser, weil sie gar nicht wissen, wo der Dreck liegt. Manche Pastoren und leitenden Mitarbeiter in der Gemeinde verspielen jegliche Erneuerungsautorität, weil sie Neues ankündigen und dann nicht umsetzen. Oder indem sie Gemeinde mit Neuem überfallen, anstatt die Leute zum richtigen Zeitpunkt mit hineinzunehmen. Zu erklären, zu hören, anzupassen und erst dann eine Entscheidung herbeizuführen, die eine Mehrheit wirklich verinnerlicht hat. Neues gelingt nur, wenn wir das Ziel beschreiben und den Weg dahin zeigen und den Wert des Ganzen vermitteln!

Sehnsucht nach Neuem kann auch eine falsche Flucht vor der Bewältigung der Gegenwart sein. Manche Leute bringen nichts zu Ende und brauchen die Droge »Neues«. Aber nach ein paar Monaten ist das Neue auch schon wieder alt! Und der Kreislauf beginnt von vorn. »Neu« ist im AT keine Modevokabel als Allheilmittel. Theologisch wird sie nur von den Propheten des Exils gebraucht. Dabei ist es Gott, der den entscheidenden Anstoß gibt, aber er braucht Leute, die bereit sind, den Ball aufzunehmen. Und die segnet er dann und macht ihnen einen Weg in der Steppe, wie es in Jes 43 weiter heißt.

Mit Jesus Christus fordert uns Gott unüberbietbar zu etwas Neuem heraus: Als Jesus unmittelbar vor seiner Kreuzigung mit seinen Jüngern Abendmahl feiert, da nimmt er den Kelch und sagt: Dieser Kelch ist der Neue Bund, den Gott mit euch durch meinen Tod am Kreuz schließen will. Das war für seine Jünger so neu, dass sie es erst nach Ostern begriffen, als Jesus auferstanden war. Durch Jesus Christus sagt Gott mir, sagt er uns: Es muss nicht alles beim Alten bleiben. Auch in unserem eigenen Leben nicht. Wir selber dürfen neu werden. Er nagelt uns nicht auf unsere Vergangenheit fest. Dafür wurde es Karfreitag. Und er bietet uns einen Neuanfang an. Er hilft uns, anders zu leben und in neuen Kategorien zu denken. Dafür wurde es Ostern. Paulus, der die ersten Christen zunächst verfolgte, hat es später als Christ so formuliert: »Wer in Christus ist, ist ein neuer Mensch. Das Alte ist vergangen, Neues ist entstanden.« Er fing an, zu Jesus zu beten. Er begann damit, die überlieferten Worte von Jesus Christus ernst zu nehmen. Und er erlebte, wie sich dadurch sein Leben veränderte. Wollt ihr das nicht auch riskieren?

Amen